# Grundlage für den Festvortrag zum 77. Patronatsfest

**Dankbarkeit**

Für jedes Curriculum ist es von Bedeutung für das Ganze, mit welcher Frage oder mit welchem Thema der Anfang gemacht wird. Ignatius beginnt die Reflexion am Abend eines jeden Tages mit dem Dank, nicht mit dem Blick auf Versagen, Missgeschick und Scheitern: „Der erste Punkt ist: Gott unserem Herrn für die empfangenen Wohltaten zu danken."[1] Diese Rangordnung gilt auch für den Notenschlüssel vor dem gesamten weiteren Text des Exerzitien-Curriculums. Danken hat im Vergleich zu Bitten oder Klagen in der christlichen Herzensbildung eine eröffnende Funktion. Die zentrale liturgische Feier des Christentums ist die Feier des Dankes: Eucharistie. Der Sohn dankt dem Vater im Himmel am Abend vor Verrat und Hinrichtung: „Er nahm das Brot, dankte, brach es, reichte es ihnen." Die Jünger von Emmaus begegnen dem Auferstandenen auf der Straße, erkennen ihn aber erst, als er dankt: „Er nahm das Brot, sprach den Lobpreis – der mit Dank beginnt –, brach das Brot." Die Briefe von Paulus fließen von ständigen Danksagungen über. Er dankt für die Spenden genauso wie für das Evangelium. Die Kommunikation in der Gemeinde soll pro-aktiv zur Sprache bringen, wofür täglich Dank angesagt ist. Ignatius fasst seinerseits die grundlegende Bedeutung des Dankens folgendermaßen zusammen: „Ich erwäge ... dass unter allen vorstellbaren Übeln und Sünden die Undankbarkeit eines der … am meisten zu verabscheuenden Dingen ist, weil sie Nichtanerkennung der empfangenen Güter, Gnaden und Gaben ist, Ursache, Ursprung und Beginn aller Sünden und aller Übel; und umgekehrt, wie sehr die Anerkennung und Dankbarkeit für die empfangenen Güter, Gnaden und Gaben sowohl im Himmel wie auf der Erde geliebt und geschätzt wird."[2] Am Anfang des Exerzitien-Parcours steht also die Dankbarkeit.

Man muss sich die religiöse Sprache nicht unbedingt zu eigen machen, um Dankbarkeit als Grundhaltung einzuüben. Sie ist jedenfalls das erste Heilmittel gegen die Kommunikation im Aggressionsmodus. Dankbarkeit gibt dem Blick auf das eigene Leben und auf die Welt eine bestimmte Perspektive. Die Wahrnehmung des eigenen Lebens und der gesellschaftlichen Verhältnisse kann ja entweder im Ansatz defizitorientiert sein oder eben dankbarkeitsorientiert sein. Wer Defizite sucht, wird sie finden und damit Anlass genug haben, im Bitt-, Klage- oder Schimpfmodus weiterzumachen oder sich als Beobachter in die Distanz zum Leben zurückzuziehen. Wer aber Anlässe zur Dankbarkeit sucht, wird sie ebenfalls finden, nicht nur im persönlichen Leben oder in der religiösen Beziehung, sondern auch im Blick auf die Gesellschaft – Dankbarkeit für Menschen, die täglich ihren Beitrag zum Allgemeinwohl leisten; die in pflegerischen und erzieherischen Berufen Kompetenz mit menschlicher Wärme und Freundlichkeit verbinden; die politische Verantwortung in Kommunen, Ländern und im Bund übernehmen; die unternehmerische Kreativität entwickeln; die sich für Gerechtigkeit einsetzen oder die ehrenamtlich in Vereinen und Kirchen den Zusammenhalt der Menschen vor Ort stärken.

Dankbarkeit weitet die Wahrnehmung. Das hilft gerade auch in Krisenzeiten, den Blick nicht auf die Defizit-Perspektive zu beschränken. Als die Straßen während des Corona-Lockdowns leer waren, richteten sich plötzlich dankbare Blicke auf die Fernfahrer und Fernfahrerinnen, die die Wirtschaft und den Konsum durch ihren Dienst am Laufen hielten. Besondere Zeiten sind eben immer auch besondere Gelegenheiten dazu, die Perspektive des Danke durch den Blick auf Personengruppen zu erweitern, auf Berufe und Dienstleistungen, die allein schon

1 GÜ 43

2 An Simao Rodrigues, 1542, abgedruckt in: Ignatius von Loyola, Briefe und Unterweisungen, übersetzt von Peter Knauer, Würzburg 1993, S, 23.

deswegen nicht angemessen wertgeschätzt werden, weil sie in der Regel gar nicht gesehen werden. Populisten nutzen solche Zeiten aus, gerade um sich an diejenigen zu wenden, sie sich nicht gesehen fühlen: „Donald Trump hat die Fähigkeit, Menschen, die sich unsichtbar fühlen, das Gefühl zu geben, gesehen zu werden.“[3] Sie machen sich damit aber einen Mangel zunutze, der auch in den gegenseitigen Beziehungen in der Gesellschaft herrscht. Man muss ihnen das Feld ja nicht überlassen, sondern kann es ihnen sogar streitig machen, indem man Danken und Wertschätzen praktiziert, ohne damit einen strategischen Nutzen für sich selbst zu verbinden.

**Umdenken**

Erst nach dem Danken, nicht vorher, thematisiert das Curriculum der Exerzitien den Ruf zum „Umkehr“. Der biblische Begriff der „metánoia“ wird noch besser übersetzt mit „Umdenken“. Es geht bei der metánoia um die Veränderungen von Einstellungen, Stereotypen, Haltungen, nicht bloß um die Korrektur einzelner Fehler oder einzelnen Fehlverhaltens. Die Provokation des Gleichnisses von barmherzigen Samariter lag und liegt ja darin, dass eine *Haltung* aufgedeckt wird, die blind macht. „Er sah ihn und ging weiter.“ Wie kann diese Blindheit geheilt werden?

Wirklich in die Tiefe gehende „Wenden“ gelingen nicht aus eigener Kraft. Natürlich gelingen sie auch nicht ohne eigenes Mittun. Aber das reicht nicht. Es braucht den äußeren oder inneren Anlass. Der Ruf zur metánoia ist im Evangelium mit dem Wort „kairós“ verbunden: „Die *Zeit* ist da. Denkt um!“ (Mk 1,15) „Zeit“ kann hier auch mit „Gelegenheit“ übersetzt werden. „Jetzt ist die Gelegenheit zum Umdenken!“ Im Curriculum der Herzensbildung geht es in dieser Phase darum, den „kairós“ überhaupt zu sehen, überhaupt mit ihm zu rechnen.

Sätze wie „Wir wachen in einer neuen Welt auf“, oder „Nichts ist mehr so, wie es vorher war“ kennzeichnen Wendezeiten. Es gibt persönliche und politische Wende-Ereignisse. Die Begegnung mit der Not eines anderen Menschen kann ebenso zu einer solchen Lebenswende führen wie eine Nachricht im Fernsehen. Der Samariter sieht die Not und lässt sich darauf ein. Damit muss noch nicht in jedem Fall eine grundlegende Korrektur im Selbstverständnis verbunden sein. Ignatius hat in dieser Phase des Curriculums aber eher den Fall im Blick, wo die Begegnung etwa mit der Not eines Menschen zu Selbst-Korrektur führt, zu Konversion, Bekehrung. Ein Beispiel dafür befindet sich im Bericht des UNO-Sonderberichterstatters für Folter, Nils Melzer, als er zum ersten Mal mit dem Fall Assange befasst wurde. Nur widerwillig ließ er sich im Dezember 2018 auf eine Mail ein, die bei ihm eintraf: *„Julian Assange is seeking your protection …* War das nicht der Gründer von Wiki-Leaks, dieser zwielichtige Hacker mit Lederjacke und weißen Haaren, der sich wegen Vergewaltigungsvorwürfen irgendwo in einer Botschaft versteckte? Wie aus dem Nichts erfüllte mich ein Strom abschätziger Gedanken und erzeugte eine beinahe reflexartige Ablehnung.“ Ein Jahr später hat sich seine Einschätzung komplett gewandelt. Er diagnostiziert beim Umgang der unterschiedlichen staatlichen Behörden mit Assange „psychische Folter“. Gegen die Unterstellung, er trivialisiere den Folterbegriff, wendet er ein: „Angesichts der fehlenden Sachkompetenz sagt die Vehemenz dieser Kritik kaum etwas über die Objektivität meiner Untersuchung aus. Vielmehr ist sie damit zu erklären, dass das offizielle Narrativ über Assange in breiten Bevölkerungsschichten nach wie vor sehr stark emotional verankert ist. Ich sage das ohne jeden persönlichen Vorwurf, denn ich selbst hatte ja im Dezember 2018 genauso unbedacht und widerwillig auf Assanges erstes Interventionsgesuch reagiert.“[4]

---

3 David Brooks, aaO
4 Nils Melzer, Der Fall Julian Assange – Geschichte einer Verfolgung, München 2021, S.24.90

Ignatius stellt in der ersten Etappe des Exerzitien-Parcours das Umdenken unter das Licht der Barmherzigkeit Gottes. Das Moment der Dankbarkeit schimmert als ständig begleitendes Motiv durch. Umdenken geht mit Selbsterkenntnis einher. Dazu gehört die Erkenntnis der eigenen Verstrickung in Denkmuster und eigenes moralisches Versagen. Eigene Irrtümer und eigene Schuld einzugestehen ist ein schmerzlicher Prozess, besonders dann, wenn nur Empörung und Verurteilung zu befürchten sind und die Chance zu einem neuen Anfang verwehrt scheint. Die Perspektive der Barmherzigkeit befreit hingegen zur Wahrheit, gerade auch zur bitteren Wahrheit über sich selbst. Gelingt dieser Schritt nicht, bleibt die Verzweiflung über sich selbst oder die Beschuldigung anderer, um diese statt sich selbst dem Pranger auszuliefern. Das wiederum steigert den aggressiven Aggregatzustand in einer Gesellschaft. Alles dreht sich nur noch um die Klärung von Schuldfragen. Umdenken braucht also die Zusage der Barmherzigkeit. Sie erst ermöglicht Reue sowie die Bereitschaft, ein gerechtes Urteil anzunehmen und Wiedergutmachung zu leisten. Umdenken im Modus der Selbstgerechtigkeit hingegen kann nicht gelingen.

**Verantwortung**

Die nächsten drei Etappen (Zweite bis Vierte „Woche") lassen sich auch als eine Etappe zusammenfassen, in der es immer wieder zu Vorwärts- und Rückwärtsbewegungen kommen kann. Dass sie zusammengehören, zeigt sich daran, dass Ignatius für sie eigene „Regeln zu Unterscheidung der Geister" formuliert. Sie sind anders akzentuiert als die Regeln für die vorausgehende Etappe der Umkehr.

Ruf und Antwort

Metánoia des Herzens drängt zum nächsten Schritt: Handeln, Verantwortung übernehmen. In dem Wort „Verantwortung" steckt der Begriff „Antwort". Bei Ignatius geht es um die Antwort auf Christi Ruf in die Nachfolge. Christus ist das Modell. Einerseits prägt die metánoia, die in der „ersten Woche" vollzogen wurde, die Haltung, in der der Ruf gehört wird. Andererseits wendet der Ruf auch den Blick der übenden Person von sich selbst weg hin zu einer Aufgabe, zu einer Handlungsmöglichkeit in der Nachfolge Christi. Der Ruf lädt ein, sich an einem Projekt zu beteiligen, an einer „Sendung", wie im Evangelium formuliert wird.

Dieser Ruf muss – auch nach christlichem Verständnis – nicht explizit als Ruf Christi gehört werden: „Wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen?" (Mt 25,38) So fragen die Personen im Gerichtsgleichnis den Weltenrichter, der sich ihnen als der Fremde und Obdachlose zu erkennen gibt, dem sie sich zugewandt haben, ohne ihn als solchen zu erkennen. Es könnte auch die Frage des barmherzigen Samariters sein, der sich dem Ausgeraubten und Geschlagenen zuwandte. Es gibt im Übrigen auch andere Situationen als Notsituationen, die „rufen". Auch die Freude über ein neu geborenes Kind oder über eine durch glücklichen Zufall überstandene Gefahr kann rufen. Auf den Ruf der Situation zu hören und darauf zu antworten gehört jedenfalls zur allgemeinen Herzensbildung dazu. Wer nicht antwortet, bleibt im Curriculum stecken und fällt irgendwann auf Punkt Null zurück.

Der Ruf Christi enthält bei Ignatius zwei Botschaften: „Mein Wille ist, die ganze Welt … zu erobern. Deshalb muss, wer mit mir kommen will, sich mühen …"[5] Einerseits betrifft die Sendung die ganze Welt. Andererseits bedeutet sie konkret: Mühe. Das eine ist das große Projekt, das andere ist die Umsetzung, die Mühe der Ebene. Das große

5 GÜ 95

Projekt begeistert, die kleinen Schritte der Umsetzung erfordern Ausdauer. Von der Struktur her entspricht das dem Motto des Club of Rome: „Think globally, act localy." Einerseits ist der Blick auf die ganze Welt gerichtet, andererseits entsteht Verbindlichkeit nur im konkreten Engagement. Und das findet vor Ort statt, im Kleinen und Unscheinbaren. Wer Verantwortung übernimmt, stellt sich besser auf eine lange Strecke ein. Wer hingegen den Marathon mit einem Sprint beginnt, wird aller Wahrscheinlichkeit nach auf halber Strecke schlapp machen. Das ist in Zeiten des Beschleunigungsdrucks, in denen das schnelle Ergebnis erwartet wird, eine Herausforderung, an der sich Herzensbildung besonders bewähren muss.

Scheidung und Unterscheidung

Wer Verantwortung übernimmt, trifft Entscheidungen. Diese sind mit „Scheidungen" verbunden, mit Positionierungen. Positionierungen haben Konsequenzen. Wer sich selbst wie der Samariter für einen „Nächsten", für ein Projekt, für ein Engagement, für einen Beruf „zum Nächsten" macht, kann sich nicht zugleich für alle anderen Belange gleich zuständig machen. Entscheidungen bringen Selbstbegrenzungen mit sich. Das ist eine erste Scheidung. Sie liegt in der Natur der Sache.

Ignatius verschärft den Aspekt der Scheidung dadurch, dass er die Freund-Feind-Differenz einführt: Hier das Banner Christi, dort das Banner Luzifers.[6] Die Dimension des Kampfes war ja im Ruf Christi schon angesprochen: Es geht um „erobern", um Sieg. Darin liegt auch eine Falle. Denn Freund-Feind-Unterscheidungen ergeben sich keineswegs aus der Natur von Entscheidungen überhaupt, sondern aus Entscheidungen für bestimmte Werte und Haltungen. Die bloße Tatsache, dass ich angefeindet werde, ist noch kein Grund dafür, mich im Einsatz für das Gute zu wähnen. Genauso wenig kann der Geisterfahrer aus der Tatsache, dass ihm alle anderen Autos entgegenkommen, schließen, dass sie alle Geisterfahrer sind.

Die Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht ist eine wertende Unterscheidung, die zwischen Täter und Opfer auch. Sie liegt aber in den allerwenigsten Fällen auf der Hand. Unrecht gibt sich meist auf die eine oder andere Weise als Recht aus. Täter präsentieren sich gerne als Retter, oder, wenn sie demaskiert werden, als Opfer. Die Faustregel aller Herzensbildung dazu lautet zunächst: Wenn sich Positionierung mit Hass verbindet, mit Verachtung, Aggression bis hin zu dem Versuch, den „Feind" moralisch und physisch zu vernichten, dann basiert sie auf einer Selbsttäuschung.

Unrecht geht selbstgerecht gegen die Feinde vor. Das gehört zum Wesen totalitärer Ideologien. Wenn es hier überhaupt einen Ausweg gibt, dann liegt er in der metánoia der „ersten Woche", nicht in der Fortführung fruchtloser Debatten. Metánoia kann auch bei Ideologen gelingen. Prominentes neutestamentliches Beispiel für die komplette Veränderung des Mindsets eines religionspolitischen Fanatikers und Ideologen ist Paulus von Tarsus. Im vermeintlichen Dienst am Recht mordet er, bis ein äußerlich-inneres Ereignis ihn buchstäblich umwirft. Ganz anders übrigens als er wirkt sein Lehrer Gamaliel, der in einer Konfliktsituation unideologisch deeskaliert: „Wenn dieser Rat oder dieses Werk aus Menschen ist, so wird es zugrunde gehen; wenn es aber aus Gott ist, so werdet ihr sie nicht zugrunde richten können" (Apg 5,38f). Von klugen Lehrern kann man nicht automatisch auf kluge Schüler schließen. Dem Begriff „Feind" nähere ich mich jedenfalls deswegen lieber von dem Phänomen der „Anfeindung" her. „Feind" ist diejenige Person, die mich anfeindet. Verantwortung zu übernehmen impliziert die Bereitschaft, die Mühen der Ebene auf sich zu nehmen und sich im Fall der Fälle auch Anfeindungen auszusetzen.

6 GÜ 136ff

Anfeindungen können äußerlich und innerlich sein. Auch für die inneren Anfechtungen wählt Ignatius den Begriff des „Feindes“. „Es ist Gott und seinen Engeln eigen, in ihren Regungen wahre Fröhlichkeit und geistliche Freude zu geben, indem er alle Traurigkeit und Verwirrung, die der Feind herbeiführt, entfernen. Und diesem ist es eigen, gegen die Fröhlichkeit und geistliche Tröstung zu streiten, indem er Scheingründe, Spitzfindigkeiten und ständige Trugschlüsse anwendet.“[7] Äußere und innere Anfeindungen kooperieren miteinander. Wenn ich wegen einer Entscheidung, die ich getroffen habe, von außen Gegenwind bekomme, kann mich das auch innerlich verunsichern. Die Entscheidung muss entweder zurückgenommen oder neu ratifiziert werden. Herzensbildung wächst dadurch, dann in diesen Prozessen eigene Erfahrungen gesammelt werden.

Positionierung und Eskalation

Mit absehbaren Anfeindungen lässt sich leicht umgehen. Sie lassen sich strategisch in die eigenen Entscheidung einpreisen. Schwieriger ist der Umgang mit den nicht eingepreisten Anfeindungen, mit überraschenden Störungen, mit den Überfällen und Verletzungen aus dem Off. Journalistinnen, die im Netz ständig beleidigt und verleumdet werden, kommen ins Grübeln über sich und ihre Berufswahl. Bürgermeister, deren Familien vom Mob bedroht werden, fragen sich, ob sie ihr Engagement noch verantworten können. Menschen ziehen sich aus der öffentlichen Debatte zurück, weil hasserfüllte Reaktionen sie überfordern. Eine Gesellschaft, die sich im Aggressionsmodus befindet, wird unberechenbar. Das Öffnen der Mailbox wird jeden Morgen neu ein Abenteuer, das an die Nerven geht.

Je mehr die Sprache und Tonalität eskalieren, umso mehr verheißt die Zuordnung zu dem einen Lager Sicherheit vor der Eskalation der anderen Seite. Das erscheint einerseits psychologisch unvermeidlich, trägt aber weiter zur Eskalation bei. Die Freund-Feind-Unterscheidungen verstärken sich in Meinungs- und Bestätigungsblasen. Der Ton der Debatten wird unversöhnlich, weil es mehr und mehr um Identität und Loyalität als um Wahrheit geht. Aus Debatten werden Schlachten, aus solchen Schlachten können Kriege werden. Das ist der Zustand der Gesellschaft um Aggressionsmodus. Es gibt nur noch Freund oder Feind.

Man entkommt den Anfeindungen und Spaltungen aber auch nicht, wenn man sich nur „neutral“ positioniert. Im Verlauf des ignatianischen Parcours kann man ja nicht grundsätzlich auf Unterscheidung und Positionierung verzichten. Und diese bringen eben Anfeindungen mit sich. Der „Ruf“ Christi verlangt eine Antwort. Manchmal kann es richtig sein, sich im Urteil zu „Freund“ und „Feind“ zurückzuhalten. Aber „neutrale“ Positionierung können auch eskalierende Wirkung haben. Sie spielen den Tätern mehr als den Opfern in die Hände. Das Rechtsbewusstsein nimmt Schaden, wenn sich die zuständigen Autoritäten feige zurückhalten. Ein Journalist berichtet von einem Torten-Angriff auf seine Person während einer öffentlichen Veranstaltung: „Mir steckte der Kuchen in den Ohren und in der Nase, er klebte auf der Lederjacke, der Hose. Ich pulte mir das aus dem Gesicht, damit ich was hören und wieder atmen konnte. Währenddessen kam ein Vertreter der Veranstaltung … nach vorne. Er ergriff ein Mikrophon und sagte – ich zitiere das jetzt aus dem Gedächtnis –, es sei wichtig, dass `wir die Meinung dieser Menschen nicht ausgrenzen.´“[8]

Es bleibt dabei: Einschreiten, sich in den Konflikt hineinbegeben kann unvermeidlich sein, zumal dann, wenn man in Verantwortung steht. Diese Erfahrung kennt das Evangelium: „Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern Spaltung. Denn von nun an wird es so sein: Wenn fünf Menschen im gleichen Haus leben, wird

7 GÜ 139
8 „Jetzt weiß ich wo du wohnst“, Interview mit Constantin Schreiber, DIE ZEIT , 14.9.2023, S.20

Zwietracht herrschen: Drei werden gegen zwei stehen und zwei gegen drei“ (Lk 12,51f). „Um zu“ meint hier nicht die Absicht zu spalten, sondern die Tatsache, dass die Positionierung im Rückblick zu Anfeindungen mit spaltenden Wirkungen bis in die privaten Beziehungen hinein geführt hat. Die Spaltung kann aber nicht der Grund sein – jedenfalls nicht automatisch –, die Entscheidung zurückzunehmen. Nicht jede Positionierung, die eine spaltende Wirkung hat, ist deswegen schon ethisch falsch. Frieden gibt es nicht ohne die Bereitschaft, diejenigen Konflikte anzusprechen und auf sich zu nehmen, die dem Unfrieden zugrunde liegen.

Hochmut und Demut

Wie können also Verhärtungen und die Zersplitterung des öffentlichen Diskurses verhindert werden, wenn andererseits Positionierungen unvermeidlich sind? Ignatius empfiehlt dazu die Haltung der Demut. Ihr widmet er mehrere Übungen. Demut besteht für ihn in der Fähigkeit, Ja zu sagen zu dem Preis, den die Entscheidung kostet, und damit auch Ja zu dem Ruf in die Verantwortung, dem die übende Person gefolgt ist.[9] Das bedeutet auch, sich dabei nicht als Opfer[10] zu stilisieren, wenn es dran ist, den Preis auch tatsächlich zu zahlen. Für diese Phase des Prozesses steht in der „Dritten Woche“ die Betrachtung des Kreuzes, genauer: Die Betrachtung des Gekreuzigten, und *wie* er mit der Anfeindung bis zum bitteren Ende umgeht.

„Kreuz“ steht zunächst metaphorisch für alle möglichen großen und kleinen Mühen und Anfeindungen, die eine Entscheidung für Nächstenliebe kosten kann. Das „tägliche Kreuz“ (vgl. Mk 8,34) muss noch nicht das Kreuz von Golgata sein, Folter und Mord, Niederlage, Scheitern der Sendung, wie sie ursprünglich gedacht war. Es gibt auch keine Notwendigkeit, dass es zu dieser maximalen Herausforderung der übenden Person in ihrem Leben kommt. Gute Projekte können auch mal gelingen, Sendungen können auch mal ihr Ziel erreichen, Schwierigkeiten und Anfeindungen können überwunden werden. In seinem Curriculum empfiehlt Ignatius aber trotzdem, den Blick auf den maximalen Preis zu richten, der auf Golgata entrichtet wird, in der legitimen Hoffnung, ihn nicht entrichten zu müssen. Denn am Extremfall wird besonders deutlich, in welcher Haltung der Preis gezahlt wird, und das kann wiederum zurückwirken auf die Art und Weise, in welcher Haltung die kleineren Preise im Alltag, in den Durststrecken und Widerständen entrichtet werden können – eben in der Haltung der Demut, wie Ignatius sie versteht, und wie er sie vorbildlich im Gekreuzigten verkörpert sieht, nicht jammernd und schimpfend, sondern erhobenen Hauptes.

Christus reduziert sich nicht auf den Status des Opfers – selbst wenn er tatsächlich Opfer ist –, sondern bezahlt den Preis, weil er nach innerem Ringen Ja zu der Konsequenz seiner Lebensentscheidung und seiner Praxis sagt. Dafür, dass er den Preis zahlen muss, trägt nicht *er* die Verantwortung. Die tragen diejenigen, die ihn verurteilen und kreuzigen.[11] Aber trotzdem bleibt er darin Subjekt seines Lebens, nicht bloß Objekt. Auch das lässt sich in kleinerer Münze verallgemeinern und öffnet eine Perspektive. Und für den großen Preis gibt es vergleichbare Zeugnisse, über die man sich dem Gemeinten nähern kann: Sophie Scholl, die für ihren Mut zum Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur hingerichtet wird; Nelson Mandela, der 27 Jahre als politischer Häftling einsitzt und das Gefängnis mit einer Versöhnungsbotschaft verlässt; Mahatma Gandhi, der gewaltfreien Widerstand mit gewaltsamem Tod bezahlt; Andrej Nawalny, der im Wissen um die Gefahr in seine Heimat

---

9 GÜ 146

10 Wie bereits schon in Teil I ausgeführt: Das Wort deutsche „Opfer“ benutze ich im Sinne von „victim“, nicht von „sacrifice“. Ein „sacrifice“ wir mehr oder weniger freiwillig dargebracht – wenn z.B. der Gottheit zu Ehren ein Tier geschlachtet wird, oder wenn man auf eine Sache zu Gunsten einer anderen Sache verzichtet. Hingegen ist victim, wen Opfer eines Verbrechens wird. Zum „victim“ wird man unfreiwillig gemacht.

11 Vgl. dazu: Klaus Mertes, Sein Leben hingeben. Suizid, Martyrium und der Tod Jesu, Würzburg 2010

zurückkehrt. In allen diesen bekannten und in vielen weniger bekannten Geschichten zeigt sich, dass im Erleiden der Konsequenzen der eigenen Entscheidung ein Ja steckt, das die Personen über den reinen Opferstatus erhebt.

Egal ob kleines oder großes Kreuz – jedes Ja dazu ist auch mit innerem Ringen verbunden, mit Rückblick, neuerlicher Ratifizierung oder eben Rücknahme der anfänglichen Entscheidung. Gesteigerte äußere Anfeindung löst gesteigerte innere Anfeindung aus. Sich mit ihr zu befassen ist sozusagen die Königsdisziplin der Herzensbildung. Ignatius trifft dazu eine grundlegende Unterscheidungen: Demut besteht nicht darin, den Preis der Anfeindung aktiv zu suchen oder zu provozieren. Selbstgewählte Anfeindung und der daraus resultierenden Stolz („Viel Feind, viel Ehr") heißen bei Ignatius „falsche Demut", eine gesteigerte Form des Hochmutes. Friedrich Nietzsche hat die Verwechslung von Hochmut mit Demut mit großer Schärfe gesehen: „Wer sich selbst erniedrigt, will er erhöht werden", ätzt er gegen die falsche Demut.[12]

Niederlage und Sieg

Das Curriculum der Herzensbildung schließt, wie eingangs erwähnt, mit der „Betrachtung zu Erlangung der Liebe". Liebe ist die Basiskompetenz des gebildeten Herzens. Vorgelagert zu dieser letzten Betrachtung ist noch die „Vierte Woche": Die Betrachtung des Auferstandenen. Die Betrachtung eines Sieges soll die Basiskompetenz stärken. In der Ohnmacht liegt eine Macht, die siegreich ist – so der Gedanke. Die Niederlage am Kreuz wandelt sich in einen Triumph. Der Lohn für den gezahlten Preis wird eingefahren.

Aber wie ist dieser „Sieg" zu verstehen? Wie ist er als ein Sieg zu verstehen, der sich vom Sieg eines „bösen Feindes" unterscheiden lässt? Hat am Ende der „Feind der menschlichen Seele" nicht doch gesiegt, wenn er das Herz in die Falle eines „Sieges" führt, der eigentlich *sein* Sieg über das Herz ist? Gibt es denn einen Triumph ohne Beimischung von Verachtung, Hass und Rache? Wie lässt sich verhindern, dass das Kreuz doch wieder zum Symbol von Eroberung und Unterdrückung wird, wozu es ja immer wieder wurde? Kann man ein Churchill sein, der Hitler kompromisslos bekämpft und besiegt, ohne dabei selbst zum Monster zu werden? Kann man der Gerechtigkeit zum Sieg verhelfen, ohne dabei die Gerechtigkeit mit den Füßen zu treten? Berthold Brechts Klage enthält eine Mahnung, die hier passt: „Auch der Hass gegen die Niedrigkeit / verzerrt die Züge. / Auch der Zorn über das Unrecht / macht die Stimme heiser. Ach, wir, / die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit, / konnten selber nicht freundlich sein." Ist mit der Feier eines Sieges das Herz doch wieder in der binären Freund-Feind-Logik gelandet? Verhält es sich nicht vielmehr so, dass nur die totale Annahme der Ohnmacht das Opfer von dem Verdacht freisprechen kann, über den Anderen siegen zu wollen, weil man ihn eben doch verachtet? Muss man schließlich nicht doch auf jegliches Reden von Kampf, Sieg und Niederlage verzichten, wenn man die Nächstenliebe leben will?

Man kommt mit dieser Frage auch nicht weiter, wenn man die Auflösung der Paradoxie von Macht und Ohnmacht komplett in das Jenseits verlagert. Zur Herzensbildung gehört hier und jetzt die Offenheit für einen Jubel, in dem sich Auflösung der Paradoxie wenigstens schon andeutet. Ohnmacht ist mehr als nur Ohnmacht, wenn sie bejahte Ohnmacht ist. Das Herz kann den Vorgeschmack der Auferstehung schon vor dem Einzug in den Himmel schmecken. Das lässt sich natürlich auch bestreiten. Wenn man das tut, dann muss man wohl spätestens an dieser Stelle den Parcours der ignatianischen Herzensbildung verlassen. Es bleibt dann nur noch die völlige Ohnmacht als Maximalpreis für den Ernstfall der Nächstenliebe. Die Meditation der „Vierten Woche" würde jedenfalls ins Leere laufen, wenn es nicht wenigsten den Vorgeschmack eines möglichen Sieges in der irdischen

12 Friedrich Nietzsche, Menschliches Allzumenschliches, I,87

Gegenwart geben kann. Die Begegnung mit „dem Auferstandenen“ wäre dann nur, wenn überhaupt, das Privileg einiger Männer und Frauen, die in den 30er Jahren nach der Zeitenwende in Jerusalem lebten – eine mirakulöse Erscheinung, die sich jeglicher Verifikation entzieht. Man müsste dann versuchen, sie anders, im Sinne der „Logik des Verstandes“ zu erklären: Überwindung einer traumatischen Erfahrung, Abschied vom Realitätsprinzip, oder wie auch immer.

Hoffnung auf eine finale Gerechtigkeit für die Opfer von Unrecht ist ein starker Impuls zum Handeln. Er motiviert zugleich, dem innergeschichtlichen Drängen auf Gerechtigkeit so zu folgen, dass die Gelassenheit der Unterscheidung im Sinne des Gebetes von Reinhold Niebuhr dabei möglich bleibt: „Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“ Hoffnung hilft dazu, auch dann im Marathon-Modus zu bleiben, wenn man das Ziel doch lieber im hier und jetzt durch einen Sprint erreichen will – und es dadurch verpasst. Ignatius drückt das in einem weiteren Paradox aus, das ich mit zwei Imperativen ergänze: „Vertraue so auf Gott, als ob alles von Dir und nichts von Gott abhinge – aber vertraue! Und handle so, als ob alles von Gott, nichts von dir abhinge – aber handle!“ Hoffnung basiert auf Vertrauen. Drängendes Handeln und gelassene Hoffnung sind kein Gegensatz. Gerechtigkeit kann erkämpft und geschenkt zugleich sein.

Der französische Schriftsteller Emanuel Carrère versteht sich ausdrücklich als nicht-gläubiger Mensch, der seinen Glauben unwiederbringlich verloren hat. Darüber hat er ein ganzes Buch mit dem Titel „Reich Gottes“ geschrieben. Jüngst hat er eine eindrucksvolle Reportage über den „V13-Prozess“ verfasst. Am Freitag, 13.11.2015 (Vendredi 13) wurde Frankreich von den Terroranschlägen auf die Pariser Konzerthalle Bataclan, auf die Caféterassen im Osten der Stadt und vor dem Stade de France erschüttert, wo das Länderspiel Frankreich-Deutschland ausgetragen wurde. Die Anschläge rissen 130 Menschen in den Tod. Der V13-Prozess begann sechs Jahre nach dem grauenvollen Attentat und dauerte von September 2021 bis Juni 2022. Carrères Reportage wird als „Wunder der Literatur“ gefeiert. „Am Ende der langen Nacht steht dieses mächtige Buch, dessen Lektüre aufklärt, versöhnt und befreit.“ In dem Bericht ist tatsächlich zum Schluss etwas zu spüren von der Feier nach einem langen Weg, ein Weg, der nicht in der Selbstsicherheit einer platten Logik der Unterscheidung zwischen Guten und Bösen durchschritten wurde, und der doch zu einem Sieg führte. Die Schwäche des Rechtsstaates lag und liegt in seiner Stärke. Dieses Paradox am Ende eines langen Weges ist ein Grund zu feiern.[13] Da klingt eine säkulare Variante des Jubels der „Vierten Woche“ an, dem sich mein Herz jedenfalls nicht verschließen will.

Es gibt Siege, die Niederlagen sind. Dafür steht bekanntlich die Rede vom Pyrrhus-Sieg. König Pyrrhus soll nach seinem Sieg über die Römer in der Schlacht bei Asculum 279 v. Chr. gesagt haben: „Noch einen solchen Sieg über die Römer, dann sind wir vollständig verloren.“ Pyrrhus-Siege kann es auch im Privaten geben. Es gibt Streitigkeiten, die man zwar gewinnt, aber doch verliert, weil man eigentlich nicht im Recht ist, sondern sich bloß durchgesetzt hat. Und umgekehrt gibt es Niederlagen, die Siege sind, weil man im Recht ist, obwohl man kein Recht bekommen hat: Es mag sein, dass ich mit fliegenden Fahnen untergegangen bin, aber noch schlimmer wäre es gewesen, wenn ich erst gar nicht gekämpft hätte. Es mag umgekehrt Situationen geben, in denen es richtig ist, erst gar nicht zu kämpfen; einen Konflikt *nicht* anzusprechen; ein Unrecht an mir geschehen zu lassen, ohne dass ich mich wehre. Aber äußere Untätigkeit muss noch nicht Selbstaufgabe, innere Kapitulation bedeuten. Dafür gibt es die anderen Situationen, in denen es tatsächlich besser ist zu kämpfen und zu verlieren,

13 Emanuel Carrère, V13. Die Terroranschläge in Paris. Gerichtsreportage. Aus dem Französischen übersetzt von Claudia Hamm. Berlin 2023

als gar nicht zu kämpfen. Es gibt schwere Begegnungen, denen ich mich *nicht* entziehe, weil der Vermeidung der Begegnung ein inneres Einknicken entsprechen würde. Hier gilt dann eher der Zweizeiler des Angelus Silesius, der ganz den Sinn der Betrachtung der „Vierten Woche" trifft: „Auf auf, Soldat, zum Streit! Dir wird ja lieber sein die Ruhe nach dem Sieg, als nach der Ruh die Pein".[14]

Am 20. Februar 2021 sprach Andrej Nawalny vor dem Moskauer Stadtgericht, ein Monat nachdem er aus Moskau zurückgekehrt und festgenommen worden war. „Wissen Sie, die Burschen, die den Gefangenentransport bewachen, sind tolle Jungs, und meine Wächter im Gefängnis sind auch okay – aber sie reden nicht mit mir. Es wurde ihnen wohl verboten. Sie sagen nur gelegentlich etwas Dienstliches. Und das ist eben auch so eine Sache, damit ich mich ständig einsam fühle. Aber das wirkt bei mir nicht. Und ich kann sagen, warum. Dieses *Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden* – das mag ja exotisch oder komisch klingen, aber in Wirklichkeit ist das aktuell die bedeutendste politische Idee in Russland. Sagen Sie doch selbst, Euer Ehren. Es gibt in Russland so einen politischen Slogan, den populärsten überhaupt, wie heißt er noch mal? Helfen Sie mir aus: Wo liegt die Kraft? (Pause) Richtig, Kraft liegt in Gerechtigkeit. Das ist ein Satz, den alle zitieren. Und es ist ja genau das Gleiche – das gleiche Gebot, nur ohne diesen altmodischen Schnickschnack. Die gleiche Essenz, auf Twitter-Länge komprimiert. Und das ganze Land wiederholt es: Kraft liegt in Gerechtigkeit. Wer Wahrheit und Gerechtigkeit hinter sich hat, wird siegen."[15]

## SCHLUSSBEMERKUNG

Ich habe versucht, mich dem Thema der Bildung auf eine andere Weise zu nähern, als dies in den bildungspolitischen Diskursen üblich ist. Im ersten Teil ging es mir darum, den Begriff der „Herzensbildung" als eine Form der Wahrnehmungskompetenz einzuführen. Im zweiten Teil wollte ich, vom pädagogischen Nutzenparadox ausgehend, das Panorama aufmachen, wo und wie die Paradoxie im pädagogischen Alltag für Herzensbildung förderlich wirkt, wenn die Spannung geachtet wird. Bildung kann nur in Freiheit gelingen. In einem System wie Schule verbindet sie sich aber mit unvermeidlichen Machtkonstellationen und Zwängen. Deswegen muss gerade bei Schule genau hingeschaut werden, wenn dort das Anliegen der Herzensbildung auf die Eigenlogik des Systems trifft.

Im dritten Teil ging es mir darum, über den Tellerrand des Bildungssystems hinauszublicken auf die gesellschaftlichen Diskurse: Wie und warum sind sie auf Herzensbildung angewiesen? Im letzten Teil habe ich versucht, die ignatianischen „Geistlichen Übungen" als ein Curriculum der Herzensbildung vorzustellen. Dabei ging und gehe ich davon aus, dass das Curriculum an säkulare Diskurse anschlussfähig ist. Mein persönliches Verhältnis zur Herzensbildung ist natürlich religiös. Aber die Ressourcen der christlichen Mystik können auch einer religiös weniger musikalischen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Es häufen sich ja in letzter Zeit die Rufe aus der säkularen Gesellschaft an die Adresse der Kirchen, sie mögen angesichts der gegenwärtigen Krisen ihr Wissen teilen. Ich hoffe, ich konnte dem Anliegen ein wenig genügen.

---

14 Angelus Silesius, Cherubinischer Wandersmann. VI,62

15 Zu den Hintergründen und Subtexten in dieser Ansprache siehe: Norbert Franz, Der Tod Alexej Nawalnys. Das Gesagte und das Ungesagte. In: STIMMEN DER ZEIT 4/2024, S.243-247